

PRIESTER: EINLADENDER ZUR FEST UND STÖRENFRIED DES FESTES

Vortrag des Herrn Spiritual Bender vom 13. Juli 1976

Guten Abend!

Wir haben uns in diesem Semester angestrengt herauszubekommen, worin wir das sogenannte unterscheidend Priesterliche finden können. Es ist heute Abend die letzte Gelegenheit, dazu etwas zu sagen. Und ich wollte das heute Abend unter einem etwas eigentümlichen Gesichtspunkt machen: Der Priester lädt ein zu einem Fest.

Und der Priester ist gleichzeitig der Störenfried dieses Festes. Beides.

Der Priester lädt ein zum Fest des Lebens, zum Fest der Liebe, zum Fest der Freundschaft, zum Fest des Glückes. Bei dieser Einladung soll beschworen werden, das Leben, hier - unsere Welt, wir alle, sind gut; die Liebe wird siegen; es gibt nichts Besseres als dich, euch, uns, uns alle. Manchmal wissen wir es noch nicht, aber es gibt nichts Besseres, und das wird gefeiert. In einem Fest wird beschworen: die Finsternis weicht, immer mehr! Das Licht erscheint, der Haß verschwindet, die Liebe kommt zum Vorschein, die Wüste nimmt ab, bebautes, fruchtbares Land steht uns zur Verfügung. Alle haben genug zu essen, alle haben genug zu trinken. Niemand ist einsam, keiner wird mehr leiden. Soviel sind wir wert, daß man das gar nicht aushalten kann, daß Gott das gar nicht aushalten kann, wenn uns etwas fehlt.

Dazu lädt der Priester ein. Zu diesem Fest, dessen symbolische Gestalt in der Eucharistie vorgestellt wird, und dessen wirkliche Gestalt in jeder Stunde des Tages passieren kann und passieren soll, wenn Menschen sich freuen, wenn Menschen einander zuwenden, wenn Menschen was füreinander übrig haben, wenn Menschen ihr Leben und ihre Dinge miteinander teilen. Das ist das Fest des Lebens. Um dieses Fest möglich zu machen, um dieses Fest zu können, um für dieses Fest die Augen offen zu haben, um den Sinn erweckt zu haben, muß uns aufgehen, daß wir dieses Fest, dieses Lebensfest, dieses Liebesfest in Gott feiern und durch Gott feiern und nur deswegen feiern, feiern dürfen, weil Gott sein Herz an uns hängt hat und auf diese Art dieses Fest möglich macht.

Gott hat sein Herz an uns gehängt. Da meine ich, dann hängt aber auch etwas an uns, ein ungeheures Gewicht. Eine ungeheure Last. Eine ungeheure Verantwortung. Eine ungeahnte Zumutung. Nämlich, daß wir das verantwortlich in Gang bringen, und in Gang halten, dieses Fest. Was für eine Last das ist, könnte uns aufgehen an der Berufung des Propheten, dessen Texte wir zur Zeit lesen. Ich zitiere aus dem 6. Kapitel bei Jesaja:

Da schaute ich den Herrn. Er saß auf einem hohen erhabenen Thron und seine Schleppen füllten den Palast. Seraphen schwebten um ihn. Jeder hatte sechs Flügel. Mit zweien verhüllten sie ihr Antlitz, mit zweien verhüllten sie ihre Füße, mit zweien flogen sie und einer sang dem anderen zu: Heilig, heilig, heilig ist Jahwe Zebaoth . Alle Welt ist seiner Herrlichkeit voll. Die Türzapfen der Schwellen erbeben vor dem Schall der Singenden, und das Haus füllte sich mit Rauch. Da rief ich: Weh mir, ich bin verloren, denn ich bin unreiner Lippen und unter einem Volk unreiner Lippen lebe ich. Da flog einer der Seraphen zu mir mit einer Glühkohle in der Hand, die er mit der Dochtschere vom Altar genommen hatte. Er ließ sie meinen Mund berühren und sprach: Siehe, dies hat deine Lippen berührt, so daß deine Schuld weicht und deine Sünde gesühnt wird. Da hörte ich die Stimme des Herrn, der fragte: Wen soll ich senden? Wer soll für uns gehen? Ich rief: Hier bin ich, sende mich! Da sprach er: Geh, und sprich zu diesem Volk da: Hört immerzu her, aber versteht nicht. Seht immerzu, aber erkennt nicht. Da fragte ich: Wie lange, Herr? Er erwiderte: Bis daß die Städte wüst liegen ohne Einwohner und die Häuser ohne Menschen und das Ackerland als unheimliche Öde übrigbleibt.

(Jes 6,1-11)

Ich meine, eine wirklich un-heimliche Geschichte, die nicht zu bequemem Leben einlädt, die nichts verharmlost. Dem Propheten begegnet Gott. Dem Propheten widerfährt, Gott wahrzunehmen; Gott, wie er lebendig ist. Und diese Wahrnehmung Gottes bringt ihn fast ums Leben; die kann er nicht aushalten, Die ist so unerhört umwerfend. Weh mir!

Dem bin ich nicht gewachsen, das ist zu schwer, zu hart, zu groß, zu ungeheuerlich für mich.

Nur dadurch, daß Gott eingreift, etwas tut, den Totwunden noch weiter verwundet mit der Glühkohle, wird er geeignet für dieses Prophetenamt. Gott streichelt nicht, sondern der Engel verwundet. Wenn Gott uns nicht verwundet, haben wir ihn nicht erfahren.

Und erst dann ist der Mann Jesaja verwendbar für den Auftrag. Fast übersprudelnd jugendlich bereit: Sende mich! Ich geh'. Ich sag', was gesagt werden muß. - Und was muß dann gesagt werden: Nichts anderes als erschreckendes Unheil. Unverstehbar, ohne Aussicht auf Gehör, ohne Aussicht auf Bekehrung. Das Ende ist Zerstörung und Verbannung.

Eingeschmuggelt ist dann: ein Rest bleibt. Wissen tun wir - zweieinhalb Jahrtausende später - daß das Schlimme eingetreten ist, aber dann auch eine Wende kam. Wir wissen das. Aber ob er es wußte? Die Legende erzählt, daß er selbst umgebracht worden ist, in seinem Prophetentum.

Diesen Zug müssen wir mitbedenken, erstbedenken, entscheidend auf uns wirken lassen, wenn wir von diesem Lebensfest, von diesem Gottesfest, von diesem Menschenfest, zu dem wir Einladende sein sollen, uns einen zureichenden, zutreffenden Begriff machen können.

Deswegen habe ich als symbolische Veranschaulichung dieses Festes die Feier der Eucharistie, die Meßfeier genannt: Zur Messe kommen alle, zumindest sind sie alle eingeladen. In der Messe haben alle den gleichen Anteil. Keiner wird dem anderen bevorzugt. Da entsteht Gleichheit, Brüderlichkeit. Da hört es auf, daß der eine mehr und der andere weniger hat. Da wird angesagt: so wird es immer sein. Da wird das im Zeichen vorgezeigt, daß alle das Gleiche bekommen als Speise aus ewigem Leben zu ewigem Leben. Da wird erwartet, daß die, die zu diesem Fest kommen, sich da ganz reingeben. Mit Singen, mit Beten, mit Da-sein, mit Für-einander-da-sein. Bringen und geben, was sie haben - und ein Schelm, wer sich zurückhält und nur halb da ist und nur ein Viertel abgibt oder sich nicht das Ganze schenken lassen will, sondern sagt: Och, so ein bißchen genügt mir!

Man ahnt, dieses Fest ist ein richtiges Fest, ein umwerfendes Fest, aber auch ein schweres Fest. Das würde uns deutlicher, wenn wir nicht immer überhörten, daß wir hier in diesem Fest den Tod feiern. Und damit ist die Verbindung zu der Jesaja-Stelle gegeben. In dem Fest wird der Tod gefeiert, Jesu Tod und unser Tod. Wer will schon sterben? Wer will schon sein Leben verlieren? Wer sagt da nicht: Laß diesen Kelch, diesen Festbecher an mir vorübergehen? Wer möchte das schon? Wir haben uns leider daran gewöhnt; das ist das Schlimme. Und wir feiern nicht den friedlichen Tod, falls es ihn überhaupt gibt - und er zu feiern wäre -, sondern den schlimmen Tod, den auferlegten, den abgenötigten, den abgezwungenen Tod, in dem es einem dreckig ging, weil er frei dazu bereit war, daß es ihm dreckig ging - um der anderen willen; und wir werden dabei eingeladen zu solcher Drecksarbeit - um der anderen willen: Daß wir freiwillig dazu Ja sagen sollen, sich nicht zu schonen, nicht zurückhalten zu wollen, weder bei der Feier - noch nachher und morgen und übermorgen und dann jeden Tag. Wo man nebeneinander sitzt, und miteinander geht und wo man füreinander etwas tun kann, sich auseinandersetzt und wieder zusammensetzt.

Das ist das Gewicht, das durch dieses Fest, durch diese Feier als Gottes Herz an unseren Hals gehängt wird; nur der biblische Mühlstein wäre schlimmer. Und das ist eigentlich die Aufgabe des Priesters als Störenfried, daß er genau darauf aufmerksam macht - immer. Und das etwa nicht verschweigt.

Sie können sich das sehr gut symbolisieren durch die traditionelle priesterliche Kleidung: den guten schwarzen Anzug. Zu den besten Festen, zu den wichtigsten Veranstaltungen tragen wir den schwarzen Anzug. Der Priester ist insofern eigentlich einer, der immer auf diese Art zum Fest animiert, der immer auf diese Art mit dem feierlichsten Anzug zum Fest des Lebens und zum Fest der Liebe animiert. Gleichzeitig und in eins wirkt der schwarze Anzug aber auch wie zur Beerdigung gehörig und wird sowohl vom Priester als auch von denen, zu denen der Priester kommt, als ausgesprochen störend empfunden, als ärgerlich.

Mit so jemandem will man deswegen, weil er die Freude verdirbt, nichts zu tun haben. Wie der Miesmacher, wie der Leichenbitter, wie der Unternehmer vom Beerdigungsinstitut! In dieser Ambivalenz von festlichem Gewand und Trauergewand können wir die traditionelle priesterliche Kleidung interpretieren und haben so eine Ahnung von der Art und Gestalt dieses Festes.

Aber was tut man im Tod? Man gibt alles weg und nichts mehr bleibt übrig. Und erst wenn man alles weggegeben hat, ist einer, ist eine frei. Alle äußerlichen Klümmen und alle äußerliche Habe und alles äußere Gehabe und alle inneren Werte! Und alles, was unsere Seele so behaglich macht! All das müßte gegeben werden - immer zugunsten der anderen. Das ist die Freiheit, die zum Fest gehört. Eben habe ich schon mal gesagt: das Licht erstrahlt, die Finsternis weicht. Aber noch ist die Finsternis da. Auch wenn das Licht schon erstrahlt. Der Haß verschwindet, die Liebe erscheint; aber noch ist der Haß da, auch wenn die Liebe schon rauskommt. Und all das, das erschreckt uns, und deswegen fürchten wir so den Tod und halten uns krampfhaft umklammernd am Leben und an den Sachen und an den Dingen fest. Das Fest, zu dem wir eingeladen sind, sollte uns zu einem ganz heilsamen Erschrecken bringen, das uns vom Stuhl reißt. Das reißt uns so zum Fest hin - von unseren Stühlen weg - oder aus dem Gewohnten heraus, wenn wir tatsächlich wissen, wer Gott ist, für mich ist, für uns ist, für alle ist.

Deswegen, meine ich, könnten wir jetzt die vor uns liegenden Ferien - Ferien sind freie Tage - richtig interpretieren: Wir können nur diese unsere Aufgabe richtig wahrnehmen, wenn wir mehr und mehr Ahnung von diesem Gott bekommen. Ich möchte Ihnen vorschlagen, sich den Gedanken zu eigen zu machen, daß es unabdingbar nötig ist, wenn man dieser Aufgabe gewachsen sein will, jeden Tag eine bestimmte Zeit des Gott-Lernens, des Gott-Kennenlernens, des Sichmit-Gott-Abgebens einzusetzen, dafür frei zu sein, Ferien zu haben. Das mindeste - meine ich - was Sie in den Ferien dafür aufbringen müßten am einzelnen Tag, wären 20 Minuten, das wäre wirklich das mindeste. Ob Sie in dieser Zeit einen

Text lesen und auf sich wirken lassen und den wirklich dann mit Ihrer Lebenserfahrung zusammenbringen - wie kommt das denn bei mir vor? erlebe ich so etwas auch oder bleibt das mir total äußerlich? - oder ob Sie auf Ihr Leben genau gucken und sagen: Was habe ich denn da getan - und was habe ich da getan - und wie kam denn in diesen einzelnen Aktionen des Tages heute Gott vor? - das ist im Grunde gleich gültig, wie Sie's machen. Wichtig ist aber, daß Sie's tun. Sonst sind Sie - bevor Sie angefangen haben - schon Berufskrüppel. Das scheint mir nämlich die entscheidende Aufgabe zu sein; denn der, der da zum Fest einlädt, muß davon künden können, um was für ein Fest es geht, und er lädt ein im Auftrag, (wie wir uns letztes Mal schon klar gemacht haben,) und muß insofern eine Ahnung von diesem Auftraggeber und von dem Inhalt dieses Festes, in dem Tod und Leben gefeiert werden, haben. Das gehört unbedingt dazu. Und wenn Sie meinen, dafür haben Sie keine Zeit, oder das ist verlorene Zeit, das ist verlorene Liebesmüh', ich hab' anderes, ich hab' wichtigeres, ich hab' nötigeres zu tun - ich glaube in den meisten, in den allermeisten Fällen, wenn Sie nicht gerade in der Ausnahmesituation des Samaritans auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho sind, - sonst in den allermeisten Fällen wollen Sie nicht sterben! - drücken Sie sich vor Gott, sind Sie eigentlich ein Drückberger und werden auf die Art zum Lügner. Man kann im Grunde Gott nur auf dem harten Weg lernen und kennenlernen. Dazu wollte ich eine kleine Geschichte vorlesen:

Ein Vater lehrte seinen Sohn, Angst zu überwinden und mutiger zu werden (war sicher 'ne gute Sache!). Deshalb ließ er ihn von der Treppe herunterspringen. Er stellte ihn auf die zweite Stufe und sagte: Spring! Ich fange dich auf. Und das Kind sprang. Dann stellte ihn der Vater auf die dritte Stufe und rief wieder: Spring! Ich fange dich auf. Obgleich das Kind Angst hatte, vertraute es seinem Vater und tat, was er wollte, und sprang in seines Vaters Arme. Dann stellte ihn der Vater auf die nächste Stufe und wieder auf die höhere und sagte jedesmal zu ihm: Spring! Ich fange dich auf! Und jedesmal sprang das Kind und wurde von seinem Vater aufgefangen.

Dann sprang das Kind von der höchsten Stufe - wie zuvor. Aber diesmal ging der Vater einen Schritt zurück, und das Kind fiel auf sein Gesicht. Als es aufstand blutend und weinend, sagte der Vater zu ihm: Daraus sollst du lernen, niemals einem Juden zu vertrauen - selbst wenn es dein eigener Vater ist.

Diese Geschichte ist eine Geschichte jüdischer Frömmigkeit! Sie ist keine antisemitische Geschichte. In dieser Geschichte wird der Verrat beschworen, der unter uns Menschen dauernd am Werk ist. In dieser Geschichte wird von unserem riskanten Leben gesprochen, daß wir dauernd - und wieviel Klagen hab' ich in diesem Semester schon über solche Wirklichkeit im Leoninum gehört - indem wir dauernd Vertrauen vorschießen, enttäuscht werden. In dieser Geschichte wird vom Lebensrisiko gesprochen. Aber noch mehr: Der Vater steht in dieser jüdischen Geschichte als Bild für Gott selbst, daß, menschlich gesprochen, Gott einen fallen läßt, wie er den Isaak, wie er den Abel, wie er den Jesaja, wie er den Jesus Christus hat fallen lassen, blutig fallenlassen. Und so groß und so intensiv muß unsere Einweihung in das Geheimnis Gottes gehen, unsere Einweihung in die Last Gottes gehen, daß wir davon wissen und das akzeptieren. Vergleichen Sie dann einmal bitte (!) damit Ihre Gottesvorstellungen, Ihre religiösen Praktiken, Ihre Wünsche Ihre Hoffnungen, Ihre Vermutungen über den Gang Ihres Lebens mit dieser gott-menschlichen Realität. Auf die Art unserer Wünsche kommen wir dann leicht zu verlogenen Phrasen über Gottes Liebe, die nirgendwo erfahrbar ist; auf diese Art kommen wir dann dazu, uns über uns selbst und über unser Leben etwas vorzumachen und nicht in der Wahrheit zu sein, die hart ist. Auf diese Art kommen wir dann dazu, fromme Sprüche zu machen, wie die falschen Propheten den Leuten Märchen zu erzählen, als wenn es, wenn man beten würde oder wenn man getauft wäre oder die Gebote hielte, gut ausginge. Auf diese Art kommen wir dazu, unsere eigenen Erfahrungen zu verdrängen, nicht wahrzuhaben, daß mit Gott-sein nicht unbedingt das Leben leichter macht.

Aber ich glaube, daß diese ganze harte Wahrheit von Gott und uns, wenn wir sie nicht verdrängen, das Leben unbedingt erfahrungs- und inhalts- und wirklichkeitsreicher macht. Diese wirkliche Geschichte unseres Lebens mit Gott sollen wir erzählen und nicht unsere ausgedachten Geschichten, unsere Vorstellungen, unseren Schein- und Kleinglauben. So hart geht es in der Geschichte zu - und das ist mit der Hingabe von Allem bei diesem Lebensfest gemeint. Und daran können wir ermessen, daß das Licht erst noch ganz klein ist, daß wir eigentlich uns immer noch vor diesem Anspruch und vor dieser Wirklichkeit im Dunkeln verstecken. Erst wer gestorben ist, weiß was Auferstehung ist. Erst wer alles los ist, weiß was Freiheit ist. Und diese Seite, die Rückseite, - wir feiern Tod und Auferstehung - die müssen wir genauso mitsehen bei diesem Lebensfest. Doch die Auferstehung kommt erst zum Vorschein, kommt erst ans Licht, wird erst zur Wirklichkeit, wenn der Tod vorher war. Und das erlöste Gesicht, das Nietzsche und andere Atheisten an uns vermissen, kann nicht gemacht werden mit irgendeinem guten Willen: Schaut doch mal ein bißchen erlöster drein!, kann nicht aufgesetzt werden in irgendeinem Kosmetiksalon oder gemacht werden in Heimarbeit, sondern das erlöste Gesicht entsteht erst nach dem Tod, Stückchen für Stückchen; jeden Tag richtig gelebt, ist richtig gestorben. Nur so kommt das Fest zustande. Und solche Feste wollen wir Menschen nicht - und deswegen der einladende Priester als Störenfried. Jeder Tag ist richtig gelebt, wenn wir richtig gestorben sind; und nur dann wenn wir richtig sterben, leben wir richtig. So verrückt ist dieses Lebensfest, nur so kommt es in Gang. Deswegen nimmt Harvey Cox als Symbolfigur für solche wie uns den Clown, den Spaßmacher, und ich meine, aus einer ganz bestimmten Perspektive heraus: Der Clown, der stolpert über die eigenen Beine, der Clown fällt über die Tücke des Objekts. Der Clown gerät in den Hinterhalt der Kollegen. Und all das tut er, um wenigstens stundenweise Freude zu machen. Zu solcher Clownerie, die sich selbst nicht schont, die sich selbst die Knie blutig fällt oder auf die Schnauze fällt, ist der festeinladende Störenfried, ist der Priester (und generell jeder Christ) aufgefordert. Das ist ihm zugemutet, darauf und dahin geht Gottes Hoffnung mit uns.

Diesen Zusammenhang finden wir ausgedrückt - ich hab' schon einmal darauf aufmerksam gemacht - im 131. Psalm:

Herr, mein Herz ist nicht hochfahrend.

-übersetzt: ich bin nicht eingebildet, ich mache mir nichts daraus.

Und meine Augen erheben sich nicht stolz.

-Ich will nichts werden, ich werde nichts werden, aus mir braucht nicht unbedingt etwas zu werden: meine Augen erheben sich nicht stolz.

Ich gehe nicht mit Dingen um, die zu groß sind für mich und zu schwer.

-mit mir selbst. Wenn ich mich selbst nämlich behalte, bin ich mir zuviel...Nein!

Ich habe mein Herz beruhigt und gestillt wie ein entwöhntes Kind an der Mutterbrust, so ruht mein Herz entwöhnt in mir.

-Und das ist das Hereinreichen der Auferstehung in unser Leben: Entwöhnt sein, aus dem Gewohnten, der gewohnten Sättigung, der gewohnten Stille, den gewohnten kleinen und leichten Freuden, die so vergänglich sind, bei denen man sich bloß das blutige Gesicht holt, heraus in was ganz anderes.

Mutter und Kind leiden beim Abstillen. Mutter und Kind leiden in diesem Entwöhnungsprozeß. Und müssen ihn trotzdem auf sich nehmen. Gott und Menschen leiden in diesem Prozeß der entwöhnenden Festbereitung, an der wir engagiert sind und müssen es auf sich nehmen; so ruht dann entwöhnt mein Herz in dir. Der Psalm schließt:

Israel, harre des Herrn von nun an bis in Ewigkeit.

-das heißt: das, was dabei herauskommt, ist Zukunft, nicht Gegenwart. Harre, warte, rechne mit etwas, was du nicht kennst. Israel, harre des Herrn, jetzt und bis in Ewigkeit.

Und genau darin sind wir hineingenommen.

Ich fasse die Schritte zusammen:

Gott braucht uns Christen - und bei den Christen den Priester, damit wirklich ein Fest des Lebens und der Liebe zustandekommt.

Das wirkliche Fest ist von einer Radikalität, die das, was wir kennen, unsere Gewohnheit, sprengt. (Wir kochen im Grunde unser Leben auf kleiner Flamme und vergeuden es so.)

Nur der, dem der lebendige Gott mit seiner verzehrenden Liebe ahnbar geworden ist, ist verwendbar für die Arbeit an der Gestaltung, an der Freude und an dem Frieden dieses Festes.

Deswegen sind wir aufgefordert, jeden Tag, zumal in dieser Ferienzeit, der freien Zeit, unsere Ahnungen vom wirklichen, vom lebendigen Gott zu vertiefen.

Das wird uns verändern, so verändern, daß wir uns selbst fremd werden, zum Clown, gemessen an unserem bisherigen Leben. Aber das dürfen wir ruhig leben, weil wir es zugunsten und zur Freude, ein-ander und allen Menschen lebend und liebend verschenken wollen.

So bereiten wir uns wirklich zu Gläubigen der Auferstehung, indem wir das Sterben, den Tod in jedweder Form, in Kauf nehmen.

Und diese Auferstehung, die dann zum ewigen Fest, zum Fest ohne Ende, führt, die ist in jedem Augenblick von uns zu erwarten, harrend im Blick zu halten.

So werden wir Tag um Tag aufgefordert, den Tod und die Auferstehung unseres Herrn Jesus im Zeichen der Messe und in der freudigen hingebenden Kraft unseres Lebens zu erinnern; und doch als Einladende in jedem Augenblick, in dem das Fest noch nicht zur Vollendung gekommen ist, das Erreichte wieder zu stören und in etwa kaputt zu machen.

Das ist es.